Raum und Gesellschaft : zu einer kultur-, zeit- und praxistheoretischen Fundierung des Raumbegriffes

Autor(en): **Muri Koller, Gabriela**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **109 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-327733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), 017–031

Raum und Gesellschaft: Zu einer kultur-, zeit- und praxistheoretischen Fundierung des Raumbegriffes.

Gabriela Muri Koller

Abstract
Im Zuge des *spatial turn* wurden Raumbegriffe im Sinne relationaler Kategorien entwickelt. Aus kultur- und alltagswissenschaftlicher Sicht ergeben sich dabei spezifische Herausforderungen: Anhand welcher theoretischer Zugänge können typische Handlungsweisen, Wahrnehmungsmuster und Erlebnisformen gegenwärtiger urbaner Lebensweisen im Alltag beschrieben werden? Wie können intersubjektive Begegnungen in Alltagsräumen mit Sinnhorizonten der Subjekte in Verbindung gebracht werden? Wie lassen sich die beschriebenen Prozesse und Wahrnehmungsebenen im Rahmen diskursiver Prozesse einordnen? Im folgenden Artikel wird eine raum- und alltagstheoretische Position entwickelt, die den Raumbegriff in Relation zu kultur-, zeit-, bild- und praxistheoretischen Perspektiven setzt. Raumspezifische Dimensionen unseres Alltags werden damit zu Sphären für die von allen Gesellschaftsmitgliedern zu leistende konstruktive Auseinandersetzung mit Differenz als wesentliches Element von Kultur.

Einleitung

Ich beginne mit einem Zitat des Schriftstellers Paul Auster aus dem Roman *Stadt aus Glas*:

> «Was Stillmann auf diesen Gängen tat, blieb für Quinn ein Geheimnis. Er konnte natürlich mit eigenen Augen sehen, was geschah, und er zeichnete auch alles pflichtbewusst in seinem Notizbuch auf. Aber die Bedeutung von alldem entging ihm. Stillman schien niemals irgendwohin zu gehen, und er schien auch nicht zu wissen, wo er war. Dennoch hielt er sich wie mit voll bewusster Absicht an ein eng umgrenztes Gebiet zwischen […] dem Riverside Park im Westen und der Amsterdam Avenue im Osten auf. So zufällig seine Wanderungen auch zu sein schienen – er schlug jeden Tag eine andere Route ein –, Stillman überschritt nie diese Grenzen. Eine solche Präzision verblüffte Quinn, denn in jeder anderen Hinsicht schien Stillman kein Ziel zu haben.»[1]

Der Text verweist auf mehrere Dimensionen eines kulturanalytischen Zugangs auf raumtheoretische Fragestellungen, auf die ich im Folgenden eingehen werde: Zunächst einmal die Beobachterperspektive einer Stadtethnografin beispielsweise, die immer nur eine beschränkte sein kann, dann aber auch die Perspektivität auf den Raum im Sinne eines disziplinären Zugangs, die Dimensionen der Alltagspraxis, die einer Begrenzung, dem Habituellen unterliegen, die Varianz innerhalb dieser Begrenzung und damit der Faktor der Zeitlichkeit und ihr Bezug auf übersituative Relevanzen, der raumbezogene Text als Medium der Reflexion sowie schliesslich Raumaneignung als Sinnbild für die Konstitution des Subjektes.

Ich vertrete daher im Folgenden eine Position, die Raumproduktion und -konstruktion als Ausdruck der Gesellschaftsstruktur, als Medium gesellschaftlicher Kommunikation, als zeitrelative Überlagerung von Handlungsräumen, als normativ geprägtes Feld gesellschaftlicher (Alltags-)Praxis sowie als Ausdrucks-, Wahrnehmungs- und Deutungsform von Subjekten konzipiert. Ein so interpretiertes

Raumverständnis definiert kulturwissenschaftliche Raumforschung anhand folgender sie strukturierender Ebenen und Begrifflichkeiten: 1. Raum- und kulturtheoretische Relevanzen; 2. Raum und Polykontextualität; 3. Räume, Peripherien und Positionierungen; 4. Raum- und bildtheoretische Perspektive; 5. Raum *und* Zeit; 6. Raum und räumliche Praxis.

Raum- und kulturtheoretische Relevanzen

Die Diagnose einer Konjunktur des Kulturbegriffes ist ähnlich derjenigen des Raumbegriffes von inflationären Tendenzen begleitet, die alsbald mit Zuordnungen von Konturlosigkeit einhergehen. Ich werde im Folgenden nicht auf kulturtheoretische Debatten umfassend eingehen können. Dennoch plädiere ich dafür, dass eine kultur- und alltagswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Raum für beide Perspektiven fruchtbar sein kann. Dabei hilft die Positionierung zwischen den Disziplinen, den Blick zu schärfen für eine permanente Reflexion der Beobachtungsperspektive.

Sabine Eggmann legt in ihrem Werk «*Kultur-Konstruktionen*» Positionierungen und Herausforderungen der akademischen Disziplin Kulturwissenschaften und Volkskunde sowie aktuelle Debatten um den Kulturbegriff dar.[2] Dabei entwickelt sie die These eines relationierenden Kulturbegriffs, der als Kennzeichen der Auseinandersetzungen sowohl fachintern als auch im Rahmen externer Identitätspolitik bezeichnet werden kann.

Kultur wird als Praxis des kontinuierlichen Aushandelns von Verschiedenheit und Ordnung konzipiert. Der Alltag wird so zur Sphäre für die von allen Gesellschaftsmitgliedern zu leistende konstruktive Auseinandersetzung mit Differenz als wesentliches Element von Kultur. Das Subjekt der Forscherin und erforschte Subjekte stehen in Relation zu historischem und sozialem Kontext. Kultur spielt dabei eine Schlüsselrolle in der Vernetzung der unterschiedlichen Dimensionen, die den Gegenstand der Gesellschaft kennzeichnen. Fallbeispiele fungieren für die ganzheitliche Neumodellierung der Gesellschaft. Kultur bezieht sich demnach auf positiv rekonstruierende Repräsentation und kritisch dekonstruktive Reflexion und Interpretation gleichermassen: «Das heisst: ‹Kultur› als Relationierungsbegriff macht die Gesellschaft als ‹differenzierte Integration› denkbar, weil ‹Kultur› als Relationierungsformel die vieldeutige, immer konkretiserte Komplexität ordnet, erkennbar und neu organisierbar macht.»[3]

Dass damit ein prozessualer Kulturbegriff verbunden ist, ist heute in den Alltagswissenschaften selbstverständlich geworden. Mobile Praxen, Mobilität als Faktor sozialer Ungleichheit und Mobilisierung des Wissens aufgrund neuer Kommunikationstechnologien sind eingeordnet in spezifische Voraussetzungen historischen Wandels.[4] Anhand raumspezifischer Zugänge lässt sich das Potenzial eines Kulturkonzepts als Relationierungsformel verdeutlichen. Vor diesem Hintergrund stelle ich im Folgenden einerseits den Beitrag einer kulturwissenschaftlichen

Raumforschung dar, andererseits beziehe ich andere Disziplinen mit ein, um den Beitrag der Kulturwissenschaften als Integrationswissenschaft hervorzuheben.

Raum und Polykontextualität

Die räumlichen Dimensionen unseres Alltags sind heute in globale Netzwerke von Handel, Produktion, Migration und Kommunikation eingebettet. Durch verschiedene raumrelevante und politisch-ökonomische Prozesse sowie diskursive Voraussetzungen werden Grenzen neu ausgehandelt und grenzüberschreitende Prozesse beeinflusst. Transformationsprozesse ersetzen traditionelle, auf den Ort bezogene Orientierungssysteme. Gegenwärtige räumliche Dimensionen müssen daher im Kontext globaler Relevanzsysteme eingeordnet werden und werfen folgende Fragen auf:

Wie entsteht soziale Ordnung im Rahmen polykontextuell relevanter Kommunikationsräume? An welchen Relevanzsystemen orientieren sich Individuen und Gruppen innerhalb der in verschiedenen Kontexten ständig sich reproduzierenden Ordnungen? Wie lässt sich vor diesem Hintergrund der Raumbegriff konzipieren?

Der Architekturtheoretiker Joachim Huber schlägt den Begriff der *Topologie* vor, mit welchem räumliche Dimensionen unterschiedlicher Reichweite anhand verschiedener topologischer Invarianten umschrieben werden können: Zusammenhang, Stetigkeit, Kompaktheit, Orientierung usw. Gegenwärtige alltagsräumliche Kontexte entziehen sich einer messbaren und panoptischen Perspektive von aussen: «[…] Kontext ist ein mehrschichtiger offener Beziehungsraum von Inhalten, Räumen, Handlungen, Personen, und – sehr wichtig – deren textliche Interaktion (‹Con-Text›), kurz ‹Kontext› kann man auch in der Literaturtheorie als einen topologischen Raum – einen topologischen Kulturraum – sehen, […].»[5]

Kontext als topologischer Raum bleibt so immer ein paradoxes Bild, das eine Differenz realisiert. Aus diskurstheoretischer Sicht weisen räumliche Dimensionen unseres Alltags diskursiv relevante Zentralitäten auf, indem beispielsweise bestimmte Vorstellungen von Urbanität von Stadtentwicklern hegemonial vertreten werden.

Widersprüche und Transformationsprinzipien treten anstelle von Ordnungsprinzipien – charakteristisch für diese Entwicklung ist der Verlust der Idee von Zentren und territorialen Fixpunkten:[6] Die Rolle der Akteure erhält dabei epistemologisches Gewicht, indem spezifische Praxen Räumen Identität verleihen – oder wie es die Raumsoziologin Martina Löw formulieren würde – über Spacing (Platzierung von sozialen Gütern und Menschen, von symbolischen Markierungen) und Syntheseleistung werden Räume konstituiert.[7] So stehen Flughäfen für den Architekten Koolhaas für ein Konzentrat an Hyperlokalem und Hyperglobalem:[8] «Die lokale urbane Landschaft ist unmittelbar mit dem Benutzer-Verhalten verbunden. Insofern ist sie kontextualistisch, als jeder Nutzer seine eigenen Spuren von ‹externen› Interpretationen hinterlässt […].»[9]

Nachbarschaft, Zentrum, Peripherie können nicht mehr metrisch im Sinne eines Abstandes gemessen werden, sondern an der Position des Beobachters in einem topologischen Feld. Dabei ist bemerkenswert, dass Huber die als neu konstatierten «Unsichtbarkeiten» mit traditionellen Techniken des Sichtbarmachens kompensiert und sich überlagernde Karten für die Darstellung von Positionierungen vorschlägt. Demgegenüber betrachte ich die postulierten Interdependenzen zwischen gegenwartstypischen «Unsichtbarkeiten» als Herausforderung an eine kulturwissenschaftlich-ethnographische Raumforschung.

Sie verfügt mit ihren theoretischen Bezugsrahmen sowie methodologisch-methodischen Zugriffen über fundierte Möglichkeiten des Lesbarmachens von Nutzungsfiguren, Nutzerspuren und Interpretationsweisen von Akteuren. Dabei wird zugleich die Bedeutung eines relationierenden Kulturbegriffs sichtbar: Kultur spielt eine Schlüsselrolle in der Vernetzung der unterschiedlichen Dimensionen von Gesellschaft.

Ich erweitere Hubers Ansatz daher um eine akteurszentrierte Sichtweise, die kognitive Prozesse des Kontextlesens miteinbezieht. Jedes Denken ist situiert, aber es ist gleichzeitig in mehrere Bezugskontexte eingebunden. Eine solche Sicht verweist für jeden Kontext auf Unsagbares, von dem das Subjekt dennoch abhängt.[10]

Dies verdeutlichen die sprachlichen Aneignungsmuster eines neuen Quartiers durch Akteure. Im Rahmen des Forschungsprojektes *Neue urbane Qualität*[11] befassen sich verschiedene Teilprojekte an der ETH Zürich mit zeitgenössischen Entwicklungen urbaner Qualität – so wie beispielsweise im Glattpark, einer typisch gegenwärtigen Form einer städtischen Grosssiedlung mit Standortvorteilen zwischen Flughafen und Zentrumsanbindung an Zürich. Was hier an diesem empirischen Fallbeispiel interessiert, ist der Zusammenhang zwischen Alltagspraxen, den Sichtweisen der Akteurinnen und Akteure und Transformationen des physischen Raumes. Über stadtethnografische Fallstudien lässt sich beschreiben, wie Subjekte Polykontextualität[12] über Syntheseleistungen zu einem «Erfass- und Erfahrbaren verbinden»[13]:

> «Das frage ich mich auch immer wieder: ‹Zu welchem Quartier gehört dieser Ort, […] Fernsehstudio?› […] Aber es gehört gar nicht zu Seebach. […] Und Oerlikon, […] das endet ja eigentlich beim Airgate. Und es ist auch nicht zwingend Oerlikon. Ein Niemandsland, ja.»[14]

Räume, Peripherien und Positionierungen

Die beschriebenen Prozesse beeinflussen die habitualisierte Wahrnehmung der räumlichen Dimensionen unseres Alltags. Erst soziale Organisation schafft nach Simmel überhaupt Raumorganisation.[15] Räume werden in verschiedenen sich überlagernden Kontexten zu hierarchisierten Räumen. Die Positionen und Positionierungen der Subjekte innerhalb dieser Hierarchien werden für Fragen sozialer Ungleichheit wie auch konkrete Alltagspraxen entscheidend. Exemplarisch dafür

steht das Zitat des Architekturprofessors und Stadttheoretikers Vittorio Magnago Lampugnani zur städtischen Peripherie:

> «Gegenüber der Peripherie, oder genauer: dem suburbanen Raum nimmt die zeitgenössische architektonische Kultur unterschiedliche, kontroverse Haltungen ein, die sich auf zwei grundsätzliche Positionen zurückführen lassen. Die eine sieht in ihr nichts anderes als einen Unort, dem sie jegliche soziale und architektonische Qualität abspricht [...]. Die andere betrachtet den suburbanen Raum als Stadtform der Gegenwart, die ebenso unvermeidlich ist, wie es weiland die historische Stadt war, neuartig und, möglicherweise befremdend zwar, aber durchaus nicht bar der Lebenskraft und sogar der Faszination.»[16]

Der Sozialgeograf David Harvey als profilierter Vertreter einer neomarxistischen Geografie beschreibt Räume als netzartige Gebilde, die man als Individuum sich nur vorstellen, aber nicht erleben kann und Orte als Knoten innerhalb dieser Netze.[17] Die relative Permanenz von Orten ist von Macht abhängig, von physisch-materiellen Bedingungen einer Gesellschaft. Das Wissen über Orte kommt nach Foucault in komplexen Zusammenhängen von Sprache, Institutionen, Autorinnen und Autoren und materiellen Medien der Vermittlung zustande.[18]

Dies lässt sich anhand eines Forschungsprojektes zur Analyse von Praxis und Repräsentation aktueller Wohnformen in der Agglomeration exemplarisch verdeutlichen.[19] Im Rahmen der Auswertung von statistischen Daten zu Wohnmilieus und Wohnungsproduktion sowie auf der Basis narrativer Interviews wurden milieuspezifische Wohnentscheide von Bewohnerinnen und Bewohnern typischer Agglomerationsgemeinden den Strategien, Argumentationsweisen und Zielen von Investoren und planenden Behörden gegenübergestellt. Dabei ist bemerkenswert, dass die Investoren ihre Produkte anhand von Visualisierungen von Innenräumen vermitteln und diese wiederum eng mit dem Lebensstil der anzusprechenden Milieus verbunden sind. Diese Visualisierungen zeigen ein idealtypisches Bild der Wohnung mit modernen, auf Repräsentation hin ausgerichteten Einrichtungsstilen und Materialien.[20] Vor dem Hintergrund solcher Bildrepräsentationen erfolgt denn auch die Positionierung der einzelnen Akteure innerhalb eines hierarchisierten Raumes. Die Auswahl des Wohnortes ist dabei sekundär und pragmatisch orientiert:

> «Hatten Sie nie den Wunsch, ein Einfamilienhaus zu haben? In jungen Jahren ist das aussichtslos – der Lohn ist zu tief. [...] Haben Sie ihren Wohnort bewusst gewählt? Ja. Also bewusst ..., wenn man geheiratet hat, hat man Wohnungen gesucht und einfach nichts gefunden. [...] und dann war Volketswil eher ein Zufall. [...]»[21]

Das heisst, eine relationale Konzeption des Raumbegriffes muss die konstituierende Rolle der gebauten Umwelt im Kontext der produktiven Investition von Kapital miteinbeziehen. Dazu gehört auch das im erwähnten Fallbeispiel über gezielt produzierte Bilder vermittelte Wissen über den zu bewohnenden Raum. Aus einer ethnografischen Perspektive müssen daher Räume als Ressource, als Erfahrungs- wie als Imaginationsräume untersucht werden. Die beschriebene Sichtweise verweist auf einen dreidimensionalen Raumbegriff nach

Henri Lefebvre im Sinne von wahrgenommenen, konzipierten und erlebten Räumen.[22]

Raum- und bildtheoretische Perspektive

Im Alltag überlagern sich Prozesse der Raumwahrnehmung mit bildgebenden Verfahren der Raumkonzeption: Wie beeinflussen bildgebende Verfahren die Positionierung von Akteurinnen und Akteuren in hierarchisierten Räumen? Raum wird hier als ‹Medium› betrachtet, indem sich von Subjekten in konkreten Situationen wahrnehmbare Umweltfaktoren mit diskursiv relevanten Bildrepräsentationen überlagern. Der Blick auf den Raum bestimmt dabei die Prozesse des Sichtbarmachens.

Tobias Scheidegger untersuchte im Rahmen seiner Lizenziatsarbeit Architekturdarstellungen im Kontext von Diskursen über Stadtentwicklung anhand einer diskursanalytischen Auswertung des Urbanitätsdiskurses sowie bildgebender Verfahren der Architekturvisualisierung.[23] Das Bild des Raumes wird zu einem Produkt und erhält heute durch technische Möglichkeiten eine radikal neue Bedeutung im Prozess der «Stadtproduktion»:

> «Gerade die Möglichkeit, mit CAAD-Programmen virtuelle Neubauten problemlos und fotorealistisch in das bestehende städtische Gefüge einsetzen zu können, hat die Reduktion von Raum auf seine visuellen Bestandteile zur Hochblüte getrieben und bedient somit auf effektive Weise die Vorstellung vom Stadtraum als verfügbares Objekt.»[24]

Er spricht von zwei «raumpolitischen» Strategien, die die Bilderproduktion urbaner Öffentlichkeiten prägen:[25] Einerseits zeugen CAAD-Darstellungen vom Sichtbarmachen durch Helligkeit, glatte Oberflächen, das Weglassen von dunklen Winkeln und transparente Hüllen aus Glas im Sinne Foucaults panoptischem Blick auf den Raum. Sie werden von Texten in den Tagesmedien begleitet, die vor dem Hintergrund einer segregativen Stadtpolitik stehen. Visuell dargestellte Transparenz repräsentiert Gesellschaftsideale, die Angst vor dem unkontrollierten Raum und die Sehnsucht nach einem widerstandslosen «sauberen» Raum: «Es scheint, als seien an ihm die von de Certeau beschriebenen Operationen mit erschreckender Effizienz vollzogen worden […]. Nichts hinterlässt im homogenen Raum der digitalen Traumwelt Spuren, es gibt keine Patina, keinen Abfall, keinen Vandalismus als Zeichen verflossener Zeit.»[26] Solch selektiv vorgehende Visualisierungsprozesse des Sichtbar-Machens gehen andererseits mit Strategien des Unsichtbar-Machens einher. Der Akt des Sehens soll zu einem Visual Event werden, der nicht nur funktionale und ästhetische Botschaften vermittelt, sondern atmosphärische Wirkung im Sinne signifikativer Autorität erzeugt. Der «schöne Alltag» als Ziel einer von Gentrification und Konsumästhetik beherrschten Stadtpolitik führt dazu, dass «man auf den Visualisierungen bestimmte Gruppen […] von Stadtbewohnern nie zu Gesicht bekommt»[27].

Die genannten Beispiele verdeutlichen den Zusammenhang von Raumbildern und Raumbegriffen mit dem Herstellen sozialer Ordnung und das Potenzial einer relationierenden Kulturwissenschaft. Raum wird zum Medium gesellschaftlicher Kommunikation. Ihre Dekonstruktion erfolgt über Fallanalysen ihrer Relationierung im Kontext des Gesellschaftlichen.

Raum und Zeit: Zu einer zeittheoretischen Fundierung des Raumbegriffs

Im Laufe der letzten 30 Jahre wurden räumliche Dimensionen des Alltags in Zusammenhang mit einem prozessualen Raumbegriff konzipiert. In raumtheoretischen Arbeiten bleibt jedoch die Behandlung der zeitlichen Dimension meist auf einer impliziten Ebene. Räume werden im repetitiven Handeln geschaffen, routinisiertes Handeln wiederum reproduziert im Alltag gesellschaftliche Strukturen und der Raumbegriff weist einen prozessualen Charakter auf.[28] Verkehrswege und Schwellenräume mit flüchtigem Charakter prägen unseren Alltag.[29] Raum ist daher immer auch Produkt zeitrelativer gesellschaftlicher Prozesse und Praxen, eingebettet in ihre historischen Entstehungsbedingungen und diskursiven Voraussetzungen.

Vor dem Hintergrund einer gegenwartsspezifischen Raum-Zeit-Organisation unseres Alltags unterscheide ich *drei* Elemente einer zeitstrukturellen Perspektive: 1. Raum-Zeit-Organisation im Kontext sozialer Systeme; 2. Transitorische Dimension als Kennzeichen gegenwartstypischer Raumerfahrung; 3. Zeitstrukturelle Überlagerung und situative Raum-Zeit-Erfahrung an Nicht-Orten.

Der Soziologe Antony Giddens hat den Begriff der Regionalisierung entwickelt, der es in einem *ersten* Schritt erlaubt, routinisierte Alltagspraxen im Stadtraum im Kontext umfassender sozialer Systeme einzuordnen:[30] Die Raum-Zeit-Organisation von verschiedenen Orten wird im Rahmen umfassender sozialer Systeme geordnet – so die moderne Differenzierung in Arbeitsplätze und Wohnstätten. Er strebt damit eine Verbindung von Makro- und Mikrosoziologie an, unter explizitem Einbezug von Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Aus Sicht meiner Fragestellung zeigt sich die Bedeutung seines Ansatzes in Bezug auf raum- und zeitbezogene Dimensionen der Sozial- und Systemintegration:[31] Die Akteure werden in Bezug auf räumliche und zeitliche Dimensionen ihres Alltags sowie in Beziehung aufeinander positioniert. Ihre Positionen wiederum sind eingebettet in Herrschaftsverhältnisse und Legitimationsprozesse sowie eine spezifische Identität innerhalb eines Netzwerkes. Giddens geht jedoch zu wenig auf zeitstrukturelle Elemente alltäglicher Raumpraxen ein.

Moderne urbane Praxen zeichnen sich *zweitens* für François Augoyard[32] durch Intermediarität aus: Die Wege und Dauer «gelebter Zeit», die verschiedenen Formen des Gehens legen einen spezifischen Fokus auf die Zeitlichkeit des Alltagshandelns. Transitorische Praxen der Akteure sind aus meiner Perspektive einerseits eingebettet in über lokale Raumaneignung hinausweisende Wegsysteme und

Praktiken. Die Qualität der Aneignung steht in Zusammenhang mit Aneignungsprozessen konkurrierender Gruppen – so gender- und altersspezifisch – und diskursiven Voraussetzungen jenseits konkreter raum-zeitlicher Alltagspraxis.

Drittens lassen sich als Elemente einer zeitstrukturellen Perspektive Situationen der Kopräsenz an Nicht-Orten unterscheiden: In gegenwartstypischen Transiträumen überlagern sich zeitspezifische Wahrnehmungsformen individueller räumlicher Präsenz:[33] In Transiträumen wie U-Bahn-Stationen, in denen wir innerhalb des Zeitflusses situativ und atmosphärisch durch gemeinsames Verbringen der Zeit zusammentreffen, führt die Ähnlichkeit pragmatischer Alltagsziele zu einer gemeinsam geteilten Raum-Zeit-Erfahrung mit zufällig anwesenden Menschen. Nutzungsfiguren und Nutzerspuren erzeugen dabei spezifische Sicht- wie Unsichtbarkeiten.

Raum und räumliche Praxis: *Doing Difference*

Damit komme ich abschliessend zu einer praxistheoretischen Begründung des Raumbegriffs. Kulturwissenschaftliche Raumforschung muss sich Perspektiven widmen, die praxisrelevante Dimensionen der Reproduktion sozialer Ungleichheit miteinander verbinden. Dabei unterscheide ich drei Dimensionen einer praxistheoretischen Fundierung des Raumbegriffs: 1. Soziale Choreografien und Dramaturgien; 2. Situationen der Differenzaushandlung; 3. Performative Dimensionen des *Doing Difference*.

Soziale Choreografien und Dramaturgien

Während für Stadtplanerinnen, Stadtarchitekten und Stadtpolitikerinnen die Stadt ein zu ordnender und geordneter Raum darstellt[34], öffnet eine alltagswissenschaftliche und praxistheoretische Perspektive den Blick auf die Stadt als dynamischen Alltags-, Bewegungs- und Erfahrungsraum: Im Rahmen des Projektes *Re/Okkupation*[35] analysieren Forschende der Disziplinen Urbanistik, Philosophie sowie Kultur- und Theaterwissenschaften das Alltagshandeln im Kontext von theatralen Interventionen in öffentlichen Räumen. In diesem Zusammenhang wurden während eines Festivals *Ciudades Paralelas – Parallele Städte* urbane Funktionsräume bespielt und den Zuschauenden auf neue Weise zugänglich gemacht. Im Falle des Shoppingcenters *Sihlcity* wurden den Teilnehmerinnen und Teilnehmern über Kopfhörer konsumkritische Texte eingespielt und Anweisungen für nicht normatives Verhalten gegeben: z. B. rückwärts gehen, einen Text rezitieren, Waren streicheln usw. Mittels teilnehmender Beobachtung von Alltagssituationen und während der Interventionen sowie qualitativen Interviews zur Wahrnehmung sozialer Choreografien und Situationen wurde analysiert, wie sich während der Interventionen habituelles Alltagshandeln, die Raumwahrnehmung und die Grenzen zwischen öffentlich-privat verändern.

Im Sinne einer normativ geltenden Figur wird die Choreografie und Dramaturgie in Shoppingcentern durch sich bewegende, aufeinander bezogene «Mikroeinheiten» geprägt. Innerhalb dieser Mikroeinheiten wird intensiv untereinander kommuniziert: unter Jugendlichen, Familien sind mit ihren Kindern beschäftigt, Paare diskutieren heftig gestikulierend. Der Innenhof beziehungsweise die öffentliche Bühne des Shoppingcenters ist mit Nischen und Sitzgelegenheiten so gestaltet, dass er die Bedürfnisse der beobachteten Mikroeinheiten erfüllt. Das hiess in unserem Fallbeispiel aber auch, dass subtile theatrale Interventionen im Hofbereich weder von den Einkaufenden noch vom Verkaufspersonal wahrgenommen wurden. Aus narrativer Perspektive stehen Shoppingcenter daher im Sinne eines für alle zugänglichen «öffentlichen Raumes» zwar für die Gleichzeitigkeit verschiedenster Phänomene. Im Sinne normativ wirksamer Choreografien und Dramaturgien privilegieren sie jedoch konsumierende Mikroeinheiten, die spezifische Bilder von Öffentlichkeit und Privatheit «erzählen».

Aus *akteurszentrierter Perspektive* reproduzieren Konsumierende die solchermassen informell geregelten sozialen Choreografien und Dramaturgien. Praxis ist dabei im Sinne Bourdieus durch Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster vorstrukturiert.[36] Diese erhalten situativ die Bedeutung eines Orientierung stiftenden praktischen Sinns. Habituelle festgelegte Identitäten generieren Handlungsmuster im Sinne Bourdieus und können ausschliessenden Charakter erhalten – beispielsweise im Falle störender nicht konsumierender Jugendlicher, bleiben jedoch raum- und zeitspezifisch an die besonderen Bedingungen der Praxis gebunden. Sie reproduzieren im Rahmen von situativen Praxen «Identitätsräume», die in über die Situation hinausreichende Prozesse des *Doing Difference* eingebettet sind.

Situationen der Differenzaushandlung

Im Verlaufe der beschriebenen sozialen Choreografien entstehen Situationen, in denen zufällig Anwesende einander begegnen. Dabei können wir einerseits auf Gewohnheitswissen zurückgreifen, um diese Situationen zu deuten, andererseits wird dieses Wissen bei konfliktiven Begegnungen beispielsweise infrage gestellt. Mithilfe der Rahmenanalyse beschreibt Goffman *Rahmen* als typisierbarer Bedeutungskontext (sozialer Sinn) und *Rahmung* als sinnaktualisierende Praxis, innerhalb derer wir unser Verhalten variieren können.[37] Rahmungswissen ermöglicht es, die soziale (Um-)Welt und ihre Bewohner zu «lesen» und vor diesem Hintergrund zu handeln. Mit diesen Kategorien lassen sich raum-zeitspezifische Praxen des *Doing Difference* analysieren.

Die Ergebnisse eines 2003 bis 2006 durchgeführten Nationalfondsprojektes[38] in Zürich Nord verdeutlichen die beschriebenen Zusammenhänge zwischen situativen Aushandlungsprozessen in öffentlichen Stadträumen: Die Analysen zur Raumchoreografie in ausgewählten öffentlichen Parkanlagen von Zürich Nord zeigen eine charakteristische Grammatik jugendlichen Sozialraumverhaltens mit nonverbalen Ausdrucksmitteln: Lautsein, Repräsentationsverhalten, Rückzug in

Nischen. Sie stehen für die Ambivalenz zur Erwachsenenöffentlichkeit zwischen Teilnahme, Provokation und dem Bedürfnis nach Abgrenzung.

Die vordergründig banalen Provokationen Jugendlicher weisen einen auffallend sequenziellen Charakter auf:

> «Um ca. 19.30 Uhr sind fünf Jugendliche alleine im MFO-Park. Einer pinkelt in der Nähe der Beobachterin an eine Wand, dann holt er einen Fussball und spielt einen Pass an einen [erwachsenen] Passanten, (...) dieser gibt den Pass zurück, der zweite Pass des Jugendlichen wird nicht mehr retourniert – die Passanten eilen weg.»[39]

Die zu Beginn des Artikels dargelegte Konzeption von Kultur als Praxis des kontinuierlichen Aushandelns von Verschiedenheit und Ordnung und des Alltags als Sphäre für die von allen Gesellschaftsmitgliedern zu leistende konstruktive Auseinandersetzung mit Differenz, erhält anhand dieser vordergründig banalen Alltagssituation grundlegende Dimensionen: Jugendliche stellen mit ihrem raum- und zeitspezifischen Verhalten gegenüber Erwachsenen situativ Identitäten dar, die dem typischen Bild des provozierenden Jugendlichen entsprechen und damit Differenz markieren. Solche Begegnungen sind Ausdruck eines bestimmten Generationenverhältnisses und sozialer Ordnungen, die über die Gültigkeit in Alltagssituationen hinausgehen. Raum- wie zeitrelevante Praxis wird so zu einem analytischen Fokus auf Verschiedenheit zwischen Generationen und Geschlechtern.

Garfinkels ethnomethodologischer Ansatz ermöglicht hier eine spezifische Sichtweise auf die zeitspezifische Ordnung von Praxen:[40] Indem Akteurinnen und Akteure Identitäten situativ im Sinne einer kompetenten Mitgliedschaft als verständliche kommunizieren, konstituieren sie eine Gruppe. Vor diesem Hintergrund wird die zeitliche Dimension von Praxis zur entscheidenden Perspektive der Untersuchung von sozialer Ordnung.

Damit stelle ich explizit die Annahme eines «anthropologischen Raums» von Merleau-Ponty infrage[41]: Bei Merleau-Pontys Überlegungen steht die Erfahrung und Wahrnehmung des Raumes durch Subjekte im Vordergrund, die als Verhältnis zur Welt bezeichnet werden kann. Das Sein steht im Verhältnis zu einer Umgebung – es gibt daher so viele Räume wie Raumerfahrungen. Auch Henri Lefevbre hebt die Bedeutung des Körpers als *Produzenten des Raumes* hervor:[42] Raum entsteht erst durch einen materiellen «Inhalt» oder den biologischen Körper. Damit will Lefebvre den in der abendländlischen Philosophie vernachlässigten Körper wieder aufnehmen. Der Körper ist gleichzeitig «Objekt» und «Subjekt» und ist jenseits der Philosophie und des Diskurses Grundlage, Erzeuger und Produzent des Raumes. Subjekte situieren sich im Raum. Der Raum ist der «Rahmen des Lebens» (*cadre de vie*) nicht im Sinne eines Bilderrahmens, sondern im Sinne einer sozialen Morphologie.[43]

Aus meiner spezifischen Sicht sind jedoch die «subjektiven Räume» beziehungsweise Raumerfahrungen von Merleau-Ponty untrennbar mit situativen Erfahrungen, intersubjektiv ausgehandelten Situationen, transitorischen Praxen,

kollektiven Lesarten und damit in ihrer zeitlichen Dimension mit *anderen Räumen* verbunden. In Erzählungen werden Orte in Räume und Räume in Orte verwandelt. In Anlehnung an Dewey betone ich daher die *Wahrnehmung einer situativ relevanten räumlichen Umgebung als sozialen Akt:*[44] Typisierbares Verhalten, Wahrnehmungsschemata, zeitinhärente Strukturen, Situationen übergreifende lebensweltliche Orientierungen, die Einbettung der an einer Situation beteiligten Individuen in biografische Orientierungen verweisen auf Dimensionen der Raumwahrnehmung, die weit über die körperliche Präsenz hinausgehen. In Situationen ausgehandelte soziale Ordnung darf daher nicht alleine im Sinne eines normativen Verständnisses aufgefasst werden, sondern lässt Spielraum für performative Dimensionen des *Doing Difference.*[45]

Praxistheoretische Forschungsperspektiven vor dem Hintergrund eines relationierenden Kulturbegriffs vermögen daher eine vieldeutige, immer konkretisierte Komplexität[46] auf eine spezifische Weise sicht- und lesbar zu machen sowie im Rahmen der Selbstpositionierung von Subjekten zu rekonstruieren: «Wir verstehen Raum als etwas, das stetig konstruiert wird. […] Raum ist nie fertig, nie abgeschlossen. Vielleicht sollten wir uns Raum als mehrere gleichzeitig erzählte Geschichten vorstellen, die fortgesetzt werden.»[47]

Literatur

Augoyard, Jean-François: Pas à pas. Essai sur le cheminement quotidien en milieu urbain. Paris 1979.
Brejzek, Thea, Gesa Mueller von der Haegen, Lawrence Wallen: Szenografie. In: Stephan Günzel (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt am Main 2009, S. 370–385.
Eggmann, Sabine: «Kultur-Konstruktionen». Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2009.
Esposito, Elena: Geheimnis in Raum, Geheimnis in Zeit. In: Dagmar Reichert (Hg.): Räumliches Denken. Zürich 1996, S. 303–330.
Friedrich, Sabine, Gabriela Muri, Mario Santin 2010: Selbstbild und Wohnideale in der S5-Stadt. In: ETH Wohnforum (Hg.): S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte. E-Book. Zürich 2010.
Garreta, Guillaume: Situation et objectivité. Activité et émergence des objets dans le pragmatisme de Dewey et Mead. In: de Fornel, Michel, Louis Quéré: La logique des situations. Nouveaux regards sur l'écologie des activités sociales. Paris 1999, S. 35–68.
Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main, New York 1997 [1984].
Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1980 [1974].
Harvey, David: Justice, Nature and the Geography of Difference, Cambridge, Oxford 1996.
Huber, Joachim: Urbane Topologie. Architektur der randlosen Stadt. Weimar 2002.
Klein, Gabriele: Urbane Bewegungskulturen. Zum Verhältnis von Sport, Stadt und Kultur. In: Jürgen Funke-Wieneke, Gabriele Klein (Hg.): Bewegungsraum und Stadtkultur. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld 2008.
Lampugnani, Vittorio Magnago, Matthias Noell, Gabriela Barman-Krämer, Anne Brandl, Patric Unruh: Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum. Basel, Boston, Berlin 2007.
Lefebvre, Henri: La production de l'espace. Paris 1974.
Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001.
Merleau-Ponty, Maurice: Phénoménologie de la perception. Paris 2006 [1945].
Massey, Doreen: For Space. London 2011 [2005].
Muri, Gabriela, Sabine Friedrich: Stadt(t)räume – Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität. Wiesbaden 2009.
Rawls, Anne Warfield: Garfinkel's Conception of Time. In: Time & Society 14 (2005), S. 163–190.
Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde II (2003), S. 189–213.
Rolshoven, Johanna: Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart. In: Sonja Windmüller, Beate Binder, Thomas Hengartner (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 91–101.
Scheidegger, Tobias: Flanieren in ArCAADia: Digitale Architekturvisualisierungen – Analyse einer unbeachteten Bildgattung. Zürcher Beiträge zur Alltagskultur (Band 19). Zürich 2009.
Schmid, Christian: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. München 2005.
Simmel, Georg: Exkurs über die Soziologie der Sinne. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main 1992 [1908], S. 698–702.
Wehrspaun, Charlotte: Kindheit im Individualisierungsprozess: Sozialer Wandel als Herausforderung der sozialökologischen Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10 (1990), S. 115–129.
Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 177–194.
Welz, Gisela: «Sitghting/Siting globalization». Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung. In: Sonja Windmüller, Beate Binder, Thomas Hengartner (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 195–210.
Willems, Herbert: Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen. Mit einem Vorwort von Alois Hahn. Frankfurt am Main 1997.

Anmerkungen

1 Auster, Paul: Stadt aus Glas. München 2004, S. 79–80.

2 Vgl. Eggmann, Sabine: «Kultur-Konstruktionen». Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2009.

3 Eggmann, «Kultur-Konstruktionen», S. 255.

4 Vgl. z.B. Johanna Rolshoven: Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart. In: Sonja Windmüller, Beate Binder, Thomas Hengartner (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 91–101; Gisela Welz: «Sitghting/Siting globalization». Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung. In: Sonja Windmüller, Beate Binder, Thomas Hengartner (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin 2009, S. 195–210 sowie dies.: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 177–194.

5 Eggmann, «Kultur-Konstruktionen», S. 71.

6 Vgl. dazu die US-amerikanische Schule aus den 1950er-Jahren, die «Stadt» als «Urban Landscape» betrachtet sowie Clay 1980 [1973]: How to read the American City. In: Huber: Urbane Topologie: Architektur der randlosen Stadt. Weimar 2002, S. 72.

7 Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001, S. 262.

8 Vgl. dazu das in der Sozialgeografie von Hägerstrand entwickelte *Time-Space Mapping* und Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main, New York 1997 [1984].

9 Huber: Urbane Topologie: Architektur der randlosen Stadt, S. 115.

10 Esposito, Elena: Geheimnis in Raum, Geheimnis in Zeit. In: Dagmar Reichert (Hg.): Räumliches Denken. Zürich 1996, S. 318.

11 NFP 65: Das Nationale Forschungsprogramm «Neue urbane Qualität» (NFP 65) zielt auf die Weiterentwicklung von Konzepten und Strategien für eine neue urbane Qualität sowie auf die Prüfung der Umsetzbarkeit der Forschungsergebnisse. Sie sollen mittel- und langfristig realisierbare, innovative Wege in der Stadtentwicklung, im Stadtumbau und Städtebau der Schweiz aufzeigen. Im Rahmen der verschiedenen Forschungsperspektiven, die innerhalb des NFP 65 zur Anwendung kommen, befasst sich das an der Dozentur Soziologie des Departements Architektur an der ETH Zürich unter Leitung von Gabriela Muri durchgeführte Teilprojekt mit Alltagsnetzwerken, Nutzungsqualitäten und Bewertungen von urbaner Qualität aus Sicht der Alltagsakteure: Wie lassen sich «urbane Effekte» in alltagsweltliche Kategorien und Referenzsysteme übersetzen und mittels stadtethnografischer Verfahren erforschen? Vgl. www.nfp65.ch.

12 Polykontextualität wird als Grundeigenschaft einer postmodernen, multikulturellen Gesellschaft und des urbanen Zusammenlebens bezeichnet. Sie ist daher im Rahmen einer stadttheoretisch-kulturwissenschaftlich ausgerichteten Perspektive besser anwendbar als der an abstrakte mathematische Modelle angelehnte Begriff der Polykontexturalität von Gotthard Günther: Jedes Denken ist situiert, aber es ist gleichzeitig in mehrere Bezugskontexte eingebunden. Dasselbe gilt für andere Beobachter. Eine solche Sichtweise verweist für jeden Kontext auf Unsagbares, von dem das Subjekt dennoch abhängt. Während der Begriff der *Polykontexturalität* von einer nicht begrenzbaren Vielheit von Kontexturen ausgeht, unterstellt *Polykontextualität* eine Pluralität von Beobachtern, die eine gegebene Realität in zahlreichen Facetten wahrnehmen. Vgl. Günther 1979: Life as Poly-Contextuality sowie Esposito: Geheimnis in Raum, Geheimnis in Zeit. In: Reichert 1996 (Hg.): Räumliches Denken, ETH Zürich, S. 318. In: Joachim Huber: Urbane Topologie: Architektur der randlosen Stadt, S. 59–60.

13 Wehrspaun, Charlotte: Kindheit im Individualisierungsprozess: Sozialer Wandel als Herausforderung der sozialökologischen Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 10 (1990), S. 115–129.

14 Selbstständige im Gesundheits- und Sportsektor (56), seit zwei Jahren an der Thurgauerstrasse, wohnhaft in Seebach. Vgl. Dominic Fierz, Christian Huber: Leutschenbach–Oberhauserriet: Urbane Qualitäten und Potentiale. Masterwahlfacharbeit ETH Zürich 2011.

15 Simmel, Georg: Exkurs über die Soziologie der Sinne. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main 1992 [1908], S. 698–702.

16 Lampugnani, Vittorio Magnago u. a.: Handbuch zum Stadtrand. Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum. Basel, Boston. Berlin: Birkhäuser 2007, S. 7.

17 Vgl. Harvey, David: Justice, Nature and the Geography of Difference, Cambridge, Oxford 1996.

18 Foucault, Michel (1967): Von anderen Räumen. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2006, S. 317–329.

19 Das Teilprojekt Selbstbild und Wohnideale in der S5-Stadt war eingebettet in ein von 2006 bis 2010 durchgeführte Forschungsprojekt S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Unter der Leitung des ETH Wohnforum – ETH CASE untersuchte es praxisorientiert und themenübergreifend den Lebensraum von rund 300 000 Menschen entlang der S-Bahnlinie S5 zwischen Zürich-Stadelhofen und Pfäffikon SZ. Vgl. www.s5-stadt.ch.

20 Friedrich, Sabine, Gabriela Muri, Mario Santin 2010: Selbstbild und Wohnideale in der S5-Stadt. In: ETH Wohnforum (Hg.): *S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum*. Forschungsberichte. E-Book. Zürich 2010, S. 189.

21 Friedrich, Muri, Santin: Selbstbild und Wohnideale in der S5-Stadt, S. 189.

22 Lefebvre, Henri: La production de l'espace. Paris 1974.

23 Scheidegger, Tobias: Flanieren in ArCAADia. Digitale Architekturvisualisierungen – Analysen einer unbeachteten Bildgestaltung. Zürcher Beiträge zur Alltagsklutur (Band 19). Zürich 2009, S. 86–87.

24 Scheidegger: Flanieren in ArCAADia, S. 86–87.

25 Scheidegger: Flanieren in ArCAADia, S. 98–117.

26 Scheidegger: Flanieren in ArCAADia, S. 91.

27 Scheidegger: Flanieren in ArCAADia, S. 100.

28 Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001, S. 170–172 in Anlehnung an Giddens 1997 [1984]: Die Konstiution der Gesellschaft.

29 Vgl. Rolshoven: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde II (2003), S. 190 und S. 195.

30 Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft, S. 171–175.

31 Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft, S. 125–137.

32 Augoyard, Jean-François: Pas à pas. Essai sur le cheminement quotidien en milieu urbain. Paris 1979.

33 Augoyard: Pas à pas, S. 63.

34 Vgl. Klein, Gabriele: Urbane Bewegungskulturen. Zum Verhältnis von Sport, Stadt und Kultur. In: Jürgen Funke-Wieneke, Gabriele Klein (Hg.): Bewegungsraum und Stadtkultur. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld 2008, S. 13.

35 Das Forschungsprojekt *Re/Okkupation*, das in Zusammenarbeit mit dem Schauspielhaus Zürich und der ETH (Professur für Architektur und Städtebau) am Institut für Theorie (ith) der ZHdK stattfindet und vom Schweizer Nationalfonds (SNF) gefördert wird, untersucht exemplarisch am Beispiel von theatralen Interventionen im Stadtraum Zürich, wie performative Techniken zur Erzeugung und Gestaltung von Öffentlichkeit im urbanen Raum genutzt werden können. Forschungsgegenstand ist *Ciudades Paralelas – Parallele Städte*, ein mehrtägiges Festival in verschiedenen Funktionsräumen der Stadt Zürich: Bahnhof, Hotel, Bibliothek, Shoppingcenter, Wohnhaus, Fabrik, Dachlandschaft und Gericht werden von Künstlern aus Deutschland, Argentinien und der Schweiz durch Interventionen dem Besucher anders zugänglich gemacht. Im Teilprojekt Urbanistik von Gabriela Muri (Dozentur Soziologie, ETHZ; Institut für Populäre Kulturen, UZH) und Tim Rieniets (Urban Research Studio, Professur für Architektur und Städtebau, ETHZ) wird der Frage nachgegangen, wie performative Techniken aus dem Theater die Nutzung und Wahrnehmung öffentlicher Räume beeinflussen, aber auch im Hinblick auf eine alltagstheoretische Perspektive auf den öffentlichen Raum analysiert werden können.

36 Willems, Herbert: Rahmen und Habitus. Zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Vergleiche, Anschlüsse und Anwendungen. Frankfurt am Main 1997, S. 189.

37 Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1980 [1974], S. 9–16; sowie Willems: Rahmen und Habitus, S. 51.

38 Das Projekt wurde im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes NFP 52 zum Thema *Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel* durchgeführt; Projektleitung Gabriela Muri, wissenschaftliche Mitarbeiterin Sabine Friedrich. Teil der Nationalfondsstudie war ein Forschungsseminar am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich. Im Rahmen dieses Teilprojektes sind unter der Leitung von Dr. Hans-Ulrich Schlumpf vier Videodokumentationen entstanden.

[39] Beobachtungsprotokoll von Andrea Studer. In: Muri, Friedrich 2009: Stadt(t)räume – Alltagsräume?, S. 139.
[40] Vgl. Rawls: Garfinkel's Conception of Time. In: Time & Society 14 (2005), S. 163–190.
[41] Vgl. Merleau-Ponty, Maurice: Phénoménologie de la perception. Paris 2006 [1945], S. 284–346.
[42] Lefebvre: La production de l'espace, S. 339.
[43] Schmid, Christian: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. München 2005, S. 214.
[44] Guillaume Garreta in Anlehnung an Dewey 1993 [1938]: Logique. La théorie de l'enquête. In: Guillaume Garreta: Situation et objectivité. Activité et émergence des objets dans le pragmatisme de Dewey et Mead. In: de Fornel, Michel, Louis Quéré: La logique des situations. Nouveaux regards sur l'écologie des activités sociales. Paris 1999, S. 35–68.
[45] Willems: Rahmen und Habitus, S. 281–289.
[46] Vgl. Eggmann: «Kultur-Konstruktionen», S. 255.
[47] Massey, Doreen: For Space. London 2011 [2005], S. 9. sowie Brejzek, Thea, Gesa Mueller von der Haegen, Lawrence Wallen: Szenografie. In: Stephan Günzel (Hg.): Raumwissenschaften. Frankfurt am Main 2009, S. 370–385.